



Meine Eltern und ich

Erinnerungen an den Hochscheider Hof

von

Helga Freytag, geb. Buchholz

Meine Eltern, Alex Buchholz und Marie geb. Halfmann pachteten 1937 die Hochscheid von zwei Eigentümern, Herrn Karl Vollmar, einem Kaufmann von Eisen und Stahl in Saarbrücken und Herrn Dr. Engelen, einem Kinderarzt in Esslingen.

Aus heutiger Sicht war das ein abenteuerliches Unternehmen, es gab dort kein fließendes Wasser, keine Elektrizität, es gab nichts, was für unsere heutigen Verhältnisse selbstverständlich ist. Keine Technik, keine Maschinen, kein Traktor, schon gar kein Auto.

Für meinen Vater galt die Idee in die Tat umzusetzen, durch die biologisch dynamische Wirtschaftsweise gesundes Leben zu erlangen und zu erhalten.

Als absoluter Vordenker möchte ich jetzt nach 70 Jahren sagen, bereitete er sich seit 1935, im Alter von 30 Jahren in Westfalen auf diese Art der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung nach Dr. Rudolf Steiner theoretisch, praktisch und durch intensive Laborversuche vor.

Sein Ziel war, ohne künstliche Dünger und ohne Insektizide und Pestizide die Gesunderhaltung der Erde und ihrer Früchte zu erreichen, unter Berücksichtigung der Zusammenhänge von Erde, Wachstum und Kosmos.

Gesteinsmehl in Kuhhörnern gelagert, Präparatepflanzen wie: Baldrian, Brennessel, Eichenrinde, Kamille, Löwenzahn und Schafgarbe mussten nach stundenlangem Rühren in die richtige Potenzierung gebracht werden und dann wurden sie auf Bäume und Pflanzen ausgespritzt. Die Obstbäume wurden im Herbst mit einem Gemisch aus Lehm und Kuhmist am Stamm angestrichen und rund um den Stamm wurde so breit die Krone war ein Spatenstich ausgehoben, mit Kuhmist aufgefüllt und wieder mit der Grasnarbe zugedeckt, das war die Nahrung der Obstbäume für das kommende Jahr.

Der Hof hatte eine wunderschöne Alleinlage, jedoch ohne befestigte Zufahrt und selbst mit Pferdefuhrwerken war es nicht einfach, die durch jeden stärkeren Regen stark ausgewaschenen steilen Strecken zu passieren.

So begaben sich jeweils nach einem starken Unwetter alle zur Verfügung stehenden Männer, Lehrer wie Berufsschullehrer Wilhelm Schwarz, bekannt als der Kneipp-Schwarz, Herr Fleck, der spätere Schulrat vom Saarland, Herr Kleemann u. a., die ihren Arbeitsdienst leisten mussten, Landjahrjungen, wie Max Scheuer, der spätere Buchhändler aus Hassel oder Willi Luck, dann zwei Knechte und mein Vater mit Schaufeln und Pickeln an die Arbeit, um Rillen und Gräben zuzuschaufeln und um Abläufe zu schaffen.

Dies war eine harte, immer wiederkehrende Arbeit.

Wanderer gab es schon immer und die schöne Landschaft bot ideale Voraussetzungen. So ergab es sich schon vor dem 2. Weltkrieg, dass bei dem Ausflugsziel "Hochscheid" frische Kuhmilch mit selbstgebackenem Brot (meine Mutter konnte 18 Brote auf einmal in dem großen Holzbackofen im Keller backen), frische, selbst geschlagene Butter und Quark angeboten wurden, was auf dem 10 Hektar großen Hof mit Kartoffel-, Rüben-, Getreide- und Grünfütteranbau eine kleine Nebeneinnahmequelle ausmachte. Von den Erträgen wurden Kühe, Pferde, Schweine, Schafe, Hühner, Gänse und Puten gefüttert. Was über den Eigenbedarf hinausging, wurde meist privat verkauft, also damals schon eine Selbstvermarktung. Die übrige Milch lieferten wir in 40 Liter Kannen in der Lindenstraße in Hassel beim "Milchpeter" ab, wo ein Milchauto von Limbach sammelte. Im Sommer geschah das mit dem Einspanner, im Winter bei Schnee oder Eis mit dem Pferdeschlitten, für mich gleichzeitig eine angenehme Art zur Volksschule in Hassel zu kommen. Der Heimweg war da schon beschwerlicher und ich ging immer alleine, was den Vorteil hatte, dass ich Gedichte oder später französische und englische Vokabeln unterwegs lernen konnte. Die Zeit des Kühehütens nutzte ich übrigens sinnvollerweise auch so, denn sonst wäre das schon sehr langweilig gewesen.

Nach der 4. Klasse besuchte ich das Gymnasium bei den "Armen Schulschwestern" auf der Mess in St. Ingbert, das bedeutete um 6.30 Uhr starten, 6 Kilometer laufen oder mit Ulli, meinem vertrauten Pferd bis zur Blieskasteler Straße reiten. Dort bekam Ulli Zügel und Steigbügel zusammengebunden, dann einen Klaps und sie machte sich auf den Heimweg. Mittags war mindestens 1 Stunde oder mehr, Laufen angesagt. Doch das Laufen stärkte die Gesundheit, Grippewellen überstand ich oft als einzige der Klasse unbeschadet.

Frischwassernot herrschte auf der Hochscheid lange. Der 100 Meter entfernte "Hambieche" Brunnen diente als Viehtränke, für den menschlichen Bedarf wurden die Milchkannen in Hassel am Waschhaus im Unterdorf mit Frischwasser gefüllt und meistens half Frau Kuhn von gegenüber beim Aufladen, bis mein Pate, Herr Fritz Droste die Lösung in einem Widder (eine Wasserpumpe) fand, der so funktionierte, dass er zur Wasserförderung mit 200 Meter Höhenunterschied und 1 Kilometer Entfernung neun Zehntel Wasser brauchte und nur ein Zehntel schüttete.

Da ich 1942, mitten im Krieg geboren wurde, kann ich mich an wenige Einzelheiten erinnern. Es gab in unmittelbarer Nähe 6 Bunker, der Bunker in der Dolleich war unser Zufluchtsort bei Angriffen. Ich erinnere mich noch gut als ich mit meiner Mutter in Richtung Dolleich über das freie Feld flüchtete, umschaute, und Soldaten sah, die mit unseren Kleidern und Mänteln u. a. meinem Mäntelchen aus dem Haus kamen um ihre Schützengräben auszulügen.

Solche Soldaten machten bei uns Leibesvisite, einer nahm mir mein Kettchen ab ein anderer schenkte mir Kekse.

Unweit der Gebäude war der Artilleriestützpunkt, der natürlich bei den Luftangriffen beschossen werden sollte, aber die Bomben trafen die Gebäude einmal im Spätsommer 1944, wo auch viele Himbeerpflücker am Rotenkopf zu Tode kamen und dann im März 1945 und setzten alles in Brand. Gelöscht wurde dabei mit Jauche aus der kleinen Jauchegrube vor dem Kuhstall, was nicht besonders ergiebig war. Rundum entstanden 40 Bombentrichter, die alle von unzähligen dienstverpflichteten Helfern aus den umliegenden Dörfern wieder aufgefüllt wurden.

Eine schreckliche Erinnerung ist mir auch geblieben, ich sehe immer noch unsere Pferde blutend z. T. dreibeinig über die Felder in den Wald irren, Hilfe suchend und total verstört. Die Pferde und Kühe waren in der Nähe des Bunkers an den Bäumen angebunden als dort eine Bombe einschlug, die beinahe unseren Landjahrbuben getroffen hätte, der sich am oben am Bunker bewegt hatte.

Erinnern kann ich mich noch an eine Bombe, durch deren Luftdruck meine Tante Lydia aus der Futterküche durch die Tür in die Küche flog.

Da bei diesen Bombenangriffen niemand auf der Hochscheid ums Leben kam feierten meine Eltern den 19. März jedes Jahr als besonderen Freudentag.

Nach den Bombenangriffen war alles zerstört, doch in dieser Not standen alle zusammen und halfen beim Wiederaufbau für ein Brot, ein paar Kartoffeln oder für die Milch ihrer Jüngsten. Vom Hochscheid ging niemand mit leeren Händen und auch nicht hungrig. Die Grundnahrungsmittel waren auch in der schlimmsten Notzeit vorhanden.

Viele sprachen immer wieder davon und waren Zeit ihres Leben dankbar.

Unser "Braunchen", Frau Anna Braun von der Teufelsinsel in St. Ingbert war mit ihrer Familie immer im Einsatz für das tägliche Brot. Sie behielt über viele Jahre dreimal die Woche ihren Gang zum Hochscheid bei und tätigte dabei weitgehend den Einkauf, den sie in einer großen Tasche auf dem Kopf 5 bis 6 Kilometer zu Fuß getragen hat, "Braunchen" "balancierte" auf die gleiche Art Schmutzwäsche und brachte sie schrankfertig wieder.

Auch Opa Messerle aus Hassel kam jeden Tag trotz seines steifen Beines infolge einer Kriegsverletzung aus dem 1. Weltkrieg mit seinem Stock um an der Werkbank alle Geräte zu reparieren und einsatzfähig zu halten.

Mit Hilfe eines oder zweier Landjahrmädchen bewältigte meine Mutter das doch sehr arbeitsintensive Leben in Haus, Hof, Garten und Feld, ohne Gas, ohne Strom, in der Ausstattung immer bescheiden.

Durch den großen Gemüsegarten war die Ernährung übers Jahr mit reichhaltiger Vorratshaltung immer sicher gestellt. Auf den Feldern und im Garten gedieh alles aufs Beste ohne künstliche Düngung und ohne Chemie. Mehrere Experten von Obst- und Gartenbauvereinen und von der Landwirtschaft mussten ihre Zweifel zurückstecken, sie wollten nicht glauben was sie mit eigenen Augen sehen konnten, Kartoffeln ohne Käfer und mit gut schmeckenden dicken Knollen, Getreide, das dem schlimmsten Unwetter standhielt und dazu noch ertragreich.

Gutes Allgemeinwissen, Sachkenntnisse und Menschlichkeit machten meinen Vater zu einem geschätzten und beliebten Partner dessen Rat gefragt war.

Als Ortsvorsitzender des Bauernverbandes Hassel, als Vorsitzender des Kreisbauernverbandes St. Ingbert, als Mitglied der Landwirtschaftskammer, als Vorstandsmitglied der Viehverwertung, als Schöffe beim Gericht u. a., traf er manche Entscheidung mit zur allgemeinen Verbesserung der bäuerlichen Betriebe im Saarland, z. B. die Einführung der Mindestrente für Landwirte.

Meine Mutter bildete immer den zentralen Punkt, immer präsent, immer arbeitend und gestaltend in Haus, Garten und Hof, immer bestrebt, trotz der extrem harten Arbeit, ihre Blumenpracht rund um das Haus wirken zu lassen. So konnten die Ausflügler das beliebte Wanderziel "uf em Buchholz" genießen, wo es neben Hausmacher Wurst, Schinken, "Kässchmier" ganz einfach auch ein Butterbrot gab. Oft machten die Väter oder Großväter mit ihren Kindern am Sonntag nach der Kirche einen Frühschoppen-Spaziergang und während der Herr Papa oder Großpapa das Getränk seiner Wahl genoss freuten sich die Kinder über ein Glas Milch oder Limo, drehten ein paar Runden auf dem Karussell, wippten auf der Wippe, schaukelten oder durften eine Runde auf Friedel, Ulli oder Ossi, den Zweibrücker Stuten, reiten.

Roland, der Hengst, eignete sich da nicht dazu, ohne Eskapaden ging es bei ihm nicht, mit der Stute Gretel am Zweispänner schaffte er es des öfteren einen voll beladenen Wagen mit Kartoffeln, Rüben oder gar Mist aus heiterem Himmel durch die Bäume den Abhang hinunter zu steuern.

Dennoch fügte sich Roland beim Umzug anlässlich eines historischen Kirchenfestes in Hassel gut in die berittene Truppe ein, wo mein Vater den schwedischen König, Gustav Adolf, aus dem Dreißigjährigen Krieg, darstellte.

Pferde gab es immer auf dem Hof, zum einen die Reitpferde, zur Bewältigung der Entfernungen zur Stadt oder zum Dorf. So steht im Tagebuch meiner Mutter am Tage meiner Geburt: "Mein lieber Mann besuchte mich im Kreiskrankenhaus in St. Ingbert am gleichen Abend noch zu Pferde". Für mich dienten die Pferde als "Autoersatz", aber weitgehend zum Sport, es verging fast kein Tag bis zur Geburt meiner Kinder wo ich nicht auf dem Pferde saß und entweder Dressur ritt oder einfach durch die schönen Wälder strich.

Zum anderen die kaltblütigen Ackergäule, die zur Feldarbeit und als Zugtiere gebraucht wurden. Zweispännig wurde gepflügt, gewalzt, geeggt, gesät, Gras gemäht, vierspännig wurde das Getreide gemäht und in Garben abgelegt. Tagelöhner, meistens Frauen banden die Garben mit vorher einzeln geschnittenen und mit Schlaufen vorbereiteten Schnüren zusammen und stellten diese zeltförmig zum Trocknen auf. Vor dem Pferdemaßen mähte mein Vater mit Helfern immer im weißen Anzug aus Ehrfurcht vor der Ernte und dem Göttlichen den Anwender mit der Sense (Anwender = ca. 1.20 Meter breiten Band rund um das Getreidefeld, damit durch den Maschineneinsatz kein Halm gekrümmt wird und kein Körnchen verlorengeht).

Das Dreschen erfolgte später aus der Scheune heraus.

Das Schönste war dann am Ende der Erntesaison nach der Kartoffelernte, die natürlich im Handbetrieb mit vielen Schulkindern in den Kartoffelferien stattfand, der "Grumbeerhahn", ein Fest für alle Helfer. Da ging es zünftig zu, mit gutem Essen, vielen Gesellschaftsspielen und mit viel Gesang zur Gitarre, die meine Mutter spielte. Ein fröhliches Fest nach getaner Tat.

Das Gesellige und Gesellschaftliche bei Petroleumlampe oder Kerzenschein war überhaupt groß geschrieben und viele Stammgäste und Bekannte sangen oft am Abend stundenlang aus dem Volksliederschatz, den ich heute noch beherrsche.

So kam Familie Theo Uhl von der Eisenhandlung Uhl in St. Ingbert jedes Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr mit ihrer Großfamilie zu Fuß auf die Hochscheid und bei Plätzchen und heißen Getränken im Kerzenschein sangen wir zu zwei- und vierhändiger Klavierbegleitung Weihnachtslieder und andere. Einmal herrschte spiegelnde Glätte, so dass sie nur mit zurechtgeschnittenen Säcken um die Schuhe geschnürt, den Rückweg bergab bewältigen konnten.

Die Moderne zog 1958 mit der Elektrizität auf der Hochscheid ein. Vorher bauten die findigen Brüder "Untersteller" ein relativ kleines Windrad, das jedoch nicht den erwünschten Erfolg brachte.

Durch den elektrischen Strom gab es Erleichterungen auf allen Ebenen, die Melkmaschine ersetzte das Handmelken der 23 Kühe, das Heu musste nicht mehr per Hand hoch auf den Heuboden über dem Kuhstall gegabelt werden, das Wasser wurde elektrisch gepumpt und reichte endlich aus, in der Küche wurde Kaffee gekocht ohne jedesmal den Küchenherd im Sommer zu schüren, die vielen Kuchen gerieten im elektrischen Herd durch die gleichmäßige Hitze besser ohne einseitige "Überbräunungen".

Das alles war ein Werdegang, im Denken und Handeln oft oder meistens gegen den Strom schwimmend, auf einem kleinen Hof, der durch die Teilung des Schneiderhofes in drei Höfe zu klein ausgefallen ist um aus der Landwirtschaft zu leben.

Doch Landwirtschaft und Gastbetrieb bildeten nicht nur eine interessante Symbiose sondern auch eine solide Lebensgrundlage.

Nachdem meine Mutter 1968 gestorben ist, beabsichtigte ich mit meinem Mann, meinen drei kleinen Kindern und mit meinem Vater den Hof zu kaufen, was an den unklaren Eigentumsverhältnissen der beiden Eigentümer scheiterte. Unsere Wahlheimat wurde dann ab 1970 das Allgäu.

Die Ära "Buchholz" endete mit dem Tod meines Vaters 1974.

Ich könnte noch viele Geschichten erzählen, für die jugendlichen Leser wird das Gesagte schon fast unwahrscheinlich klingen, denn die Zeiten haben sich sehr gewandelt und verändert.

Für diejenigen, die unser Werdegang interessiert, sei dies hier angemerkt:

Seit 1970 leben wir im Allgäu, Peter, mein Mann, ist in der Marktgemeinde Weitnau seit 20 Jahren Bürgermeister, ich bin seit 31 Jahren Schulsekretärin in unserer Volksschule, zwei unserer Kinder sind Hauptschullehrer, mit besonderem Schwerpunkt "Musik", der jüngste Sohn, der Volkswirtschaft studiert hat, arbeitet in der Computer-Branche.

Inzwischen haben wir neun gesunde, sehr muntere und aktive Enkel.

Die Siedlung Hochscheid

Entstehung und persönliche Erinnerungen.

I. Entstehung.

Die Siedlung oder der Hof Hochscheid ist in den Jahren 1932 bis 1934 entstanden. Mit Urkunde des Notariats St. Ingbert vom 30.12.1932, Nr. 2067, erwarb der Saarbrücker Kaufmann Vollmar Karl von dem Gutsbesitzer und Oekonomierat Schneider, Karl-Adam zu Rittershof, Gemeinde Hassel, eine "Ackerfläche am Hochscheid" von 9,803 ha mit der Parzellen-Nr. 1336.

Diese Parzelle Nr. 1336 wurde gebildet durch Herausmessung aus der Parzelle Nr. 1335, die im Eigentum von Schneider Karl-Adam verblieb. Daraus ergibt sich auch, daß die neu gebildete Parzelle Nr. 1336 vor dem Verkauf an Vollmar Karl Teil des Rittershofes in der Gemeinde Hassel war.-

In den Jahren 1932/1933 errichtete Karl Vollmar eine Siedlung, bestehend aus Wohnhaus mit verschiedenen Nebengebäuden. Die Bauvollendung wird im Messungsverzeichnis des Messungsamtes St. Ingbert, der Steuergemeinde Hassel Nr.55 des Jahres 1934 mit Juli 1933 vermerkt. Zum Zwecke der Errichtung der Gebäude wurde die bisherige Katasterparzelle Nr. 1336 in Größe von 9,803 aufgeteilt in die Bauparzelle Nr. 1336 a mit 0,126 ha und Nr. 1336 b ("Acker am Hochscheid") mit 9,677 ha, zusammen wiederum 9,803 ha. Diese Sonderung der Gesamtfläche in Bauparzelle (1336 a) und Ackerfläche (1336 b) wurde 1939 im Rahmen der Beseitigung der Buchstabenplannummern wieder aufgehoben und erneut eine einheitliche Plannummer 1336 in Größe von 9,8028 ha geschaffen mit der Beschreibung: "Wohnhaus mit Scheuer, Stall, Schuppen, Abort, offener Schuppen und Hofraum (0,1260 ha) nebst Acker (9,6768 ha).

Erstmalig taucht in den Katasterunterlagen 1939 ein weiterer Miteigentümer auf, Dr. Engelen Wilhelm aus Saarbrücken. Es ist aus den Katasterunterlagen nicht ersichtlich, wann in der Zeit von 1934 bis 1939 Dr. Engelen als Miteigentümer zu Vollmar Karl hinzugetreten ist. Ebenso sind die Anteile des Miteigentums beider Eigentümer nicht erkennbar. Die heutige Grundbuch- und Katasterbezeichnung der Siedlung Hochscheid lautet: Grundbuch von Hassel, Blatt 2848, Flur 6, Nr. 1336.-

Die Siedlung Hochscheid ist also nicht entstanden aus einer Aussiedlung des "Rittershofes" bei Hassel, die durch die bayrische Bauernsiedlung 1938 vorgenommen wurde, indem aus dem ehemaligen Rittershof mit rund 100 ha LN drei neue Bauernstellen geschaffen wurden - nach der damaligen Sprachregelung des Reichsnährstandes "zur Schaffung neuen Bauerntums". Eine der 3 neuen Siedlerstellen war die Neusiedlerstelle Müller in Lage der ehemaligen Schäferei des Rittershofes. Die beiden anderen Bauernstellen wurden offensichtlich in den vorhandenen Gebäuden des "Gutes Rittershof" eingerichtet (Finanzierungsplan des Siedlungsträgers, Bayrische Bauernsiedlung GmbH, München, vom 21. November 1938, genehmigt durch den Reichskommissar für das Saarland am 13. Dezember 1938) Daß die Siedlung Hochscheid nicht durch staatliche Siedlungsmaßnahmen entstanden ist, ergibt sich auch eindeutig aus der Bauform des Wohn- und Stallgebäudes: Der Bauherr von 1933/34, Vollmar Karl, war Antroposoph und wollte offensichtlich ein Zeichen für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise setzen. Dies ist auch insofern gelungen, als ab 1937 der Pächter Alex Buchholz und seine Frau Marie geb. Halfmann die Bewirtschaftung der Stelle übernahmen. Alex Buchholz stammte aus Ostpreußen, ging Anfang der 30er Jahre ins Ruhrgebiet um Arbeit zu finden, fand dort Zugang zur antroposophischen Gesellschaft und über diese Querverbindung kam die Pachtung auf dem Hochscheid zustande. Die "Buchholzens" bewirtschafteten den Betrieb von 1937 bis 1974, dem Todesjahr von Alex Buchholz. Seine Frau war bereits 1968 verstorben.

Die 1942 geborene Tochter Helga Freytag geb. Buchholz versuchte 1969 zusammen mit ihrem Ehemann, den Pachtbetrieb in Eigentum umzuwandeln als Grundlage ihrer weiteren Existenz. Die Verhandlungen blieben jedoch erfolglos, sodaß die einzige Tochter der Pächterehelute Buchholz 1970 mit ihrer Familie den Hochscheid verließ und sich im Allgäu eine nichtlandwirtschaftliche Existenz aufbaute.

Von 1974 bis 1990 wurde der Betrieb von mehreren Bewirtschaftern geführt.-

Im Jahre 1981 bildete sich dann die "Hof- und Werkgemeinschaft Hochscheid, ein gemeinnütziger Verein für praktische Naturwissenschaft, Entwicklung von Sozialgestaltung und Förderung kulturellen Lebens auf dem Lande e.V., St. Ingbert-Hassel."

Die Hof- und Werkgemeinschaft Hochscheid übernahm den Betrieb zu Eigentum und verpachtete ihn an Bewirtschafterfamilien. -

Anfang 1982 brannte das Haupthaus mit Stall und Heulager ab. In den Jahren 1983 bis 1988 wurde der Hof wiederaufgebaut. Er ist seit 1986 anerkannter Demeter-Betrieb. Seit 1990 bewirtschaftet Herr Dipl.ing.agr. Michael Bitsch den Hof nach der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise. Das 25-jährige Jubiläum der "Hof-und Werkgemeinschaft Hochscheid im Jahre 2005 steht an.

II. Persönliche Erinnerungen, oder "Mir gehn zum Buchholz".

Meine eigenen Erinnerungen an den Hochscheid gehen zurück bis in die Jahre 1937/38. Ich war damals 8 bzw. 9 Jahre alt. An schönen Sonntagnachmittagen stand sehr oft ein Familienspaziergang an, der manchmal auch auf den Hochscheid führte, weil dort ein neuer Hof entstanden war, wo man auch Milch und "Käs-Schmier" und auch Limonade haben konnte. In diese Zeit fallen auch die ersten Kontakte mit Alex Buchholz und seiner Frau. Besonderer Anziehungspunkt war für mich - schon von klein an ein Pferdennarr, ein wunderschönes, zierliches Zweibrücker Reitpferd, die "Ulli", die ich verehrte und davon träumte, einmal darauf reiten zu dürfen. Wenn ich das Gespann mit der Ulli in St. Ingbert traf, bin ich nebenher gelaufen bis weit in die Blieskastelerstraße und dann durchs Betzental nach Hause. (Das Betzental bestand damals nur aus landwirtschaftlich genutzten Flächen und dem Pottaschwald). Leider wurde die Ulli mit Beginn des 2. Weltkrieges zur Wehrmacht rekrutiert und ist nie mehr aufgetaucht. Aber damit endete nicht meine Neigung zum Hochscheid. Ein älterer Spielkamerad aus der Wiesenstraße in St. Ingbert - Theo Herrmann - kam als sogenannter "Landjahrjunge" auf den Hochscheid. In seinem Gefolge kam ich dann schon mal öfter auf den Hof. Intensiver wurde die Beziehung im Jahre 1942. Mein Vater wurde als Lehrer in den großen Ferien zur Erntehilfe auf

einen landwirtschaftlichen Betrieb verpflichtet. Ich übte, so gut ich konnte, Druck aus, damit dieser landw. Betrieb der Hochscheid wurde - was dann auch klappte.

Mein Vater machte sich immer frühmorgens mit dem Fahrrad auf den 6 km langen Weg zum Hochscheid, und abends zurück. Ich wollte natürlich immer mit, was auch meistens glückte. Wenn ich verschlafen habe, bin ich 1 oder 2 Stunden später hinterhergelaufen.

Im Jahre 1942 kam auch Helga zur Welt, die einzige Tochter der Eheleute Alex und Marie Buchholz. Ich kenne sie von Geburt an und sie ist bis heute mit ihrer inzwischen großen Familie ein selbstverständlicher Teil unserer gemeinsamen Großfamilie, und das kam so:

Ebenfalls im Jahre 1942 besuchte in den großen Ferien die Cousine von Helga, die achtjährige Brunhilde Buchholz aus Bochum, den Hochscheid. Um es kurz zu machen: Wir haben 1956 geheiratet, haben vier Kinder und (bis jetzt) sechs Enkel und in zwei Jahren goldene Hochzeit.

Von 1942 an verbrachte ich alle meine Schulferien auf dem Hochscheid, immer voll in alle vorkommenden Arbeiten integriert. Die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse waren für heutige Vorstellungen abenteuerlich: Kein Traktor, Anspannung Pferde und Ochsen (manchmal zusammen gespannt), keine Melkmaschine, keine Entmistungshilfe, keine Heuerntemaschinen, Getreidernte mit der Ablagemähmaschine für Pferdezug, Hackfruchtpflege von Hand, Kartoffelernte mit Auswurfmaschine (Pferdezug) und Auflesen von Hand, keine Elektrizität, Stallarbeit im Dunkeln mit Karbid-Lampen. In Trockenzeiten manchmal kein Wasser, das ohnehin lange Zeit von Hand auf den Hof gepumpt werden mußte, ausgehend von einer tiefer gelegenen Quelle im angrenzenden Wald. Hinzu kam, daß viel Pachtland im Tal bei Hassel lag und die Ernten mühsam auf den Berg geschleppt werden mußten. Die Belastung für die Zugtiere war unvorstellbar hart - bis einige Zeit nach Kriegsende ein Traktor (35er Lanz-Bulldog) wie eine Erlösung empfunden wurde. Während des Krieges und auch noch danach mußte die Milch mit dem Handwagen (!) nach Hassel zur Ablieferungsstelle gebracht werden, bis dann eine leichte, zweirädrige Pferdekutsche mit Gummireifen entsprechende Erleichterung brachte.

Im allgemeinen waren die Verhältnisse aber so, daß man als "Azubi" die Landwirtschaft von der Pike auf erlernen konnte, ja mußte.

In voller Erinnerung geblieben ist die schulfreie Zeit von Frühjahr 1944 bis Ende 1945, das war das Ende des Krieges. Am 19. März 1944 fiel auf den Hochscheid ein (offensichtlich fehlgeleiteter) Bombenteppich. Rings um den Hof waren 40 Bombenrichter. Auf das Haus direkt fiel keine Bombe, aber unmittelbar davor, und die Schäden waren entsprechend groß. Die Zeit von Frühjahr 1944 bis Kriegsende war beherrscht von Jabos (Jagdbomber) und Artilleriebeschuss - die Front war sehr nahe und besonders bei gutem Wetter kreisten ständig Beobachtungsflugzeuge der amerik. Artillerie über uns. Kurz bevor die Amerikaner am 20. März 1945 - von Reichenbrunn kommend - erschienen, haben wir wegen des heftigen Beschusses und Angriffe der Jabos einige Tage in einem nahegelegenen Westwallbunker gelebt. Die Kühe waren ebenfalls in Behelfsstallungen der Wehrmacht im Wald untergebracht, die Pferde an den Bäumen angebunden. 2 Pferde gingen verloren durch einen gezielten Bombenabwurf eines Jabos.-

Die Zeit nach Kriegsende war nicht leichter als vorher. Die Schule fing Weihnachten 1945 wieder an. Ich verbrachte alle Ferien nach wie vor auf dem Hochscheid. 1949 stand das Abitur an, und danach das Studium der Landwirtschaft in München-Weihenstephan und Bonn. Während der Semesterferien war ich immer wieder auf dem Hochscheid "zur Aushilfe", und: "Das ewig Weibliche zieht uns hinan!"

Die Verbindung zum Hochscheid ist erst spärlicher geworden mit der Beendigung des Studiums und Antritt der Referendarzeit in der Landeskulturverwaltung Rheinland-Pfalz sowie der Heirat in 1956.

Der Hochscheid war für mich eine lebensentscheidende Phase. Ich habe die Landwirtschaft in ihren elementaren Voraussetzungen kennengelernt, was mir im Studium und vor ~~allem~~^{allein} im Beruf (Landeskultur - Flurbereinigung - Siedlung) von unschätzbarem Wert war. Außerdem habe ich auf dem Hochscheid meine Frau kennengelernt. Das ist inzwischen 62 Jahre her und besteht hoffentlich - deo bene adiuvante - noch viele weitere Jahre.-